

## Ernst Koch und sein „Prinz Rosa-Stramin“

von Wilhelm A. Eckhardt<sup>\*)</sup>

Seinen Lebenslauf hat uns Ernst Koch, dessen 200. Geburtstag wir heute feiern, selbst beschrieben, und zwar ursprünglich für den jungen Dichter Karl Altmüller (1833-1880), damals noch Jurastudent in Berlin. Altmüller hatte unter dem Pseudonym „Emil Lupinus“ im Feuilleton der Kasseler Zeitung vom 8. und 9. Februar 1855 unter dem Titel „Fußwanderung durch den Hoch- und Niederwald hessischer Literatur“ eine Würdigung des „Prinz Rosa-Stramin“ veröffentlicht, die er dem in Luxemburg lebenden Ernst Koch zuschickte. Koch war überrascht und überwältigt und dankte am 19. Februar mit den Worten: „eine lang entbehrte Freude rannte wie ein närrisches Kind in meiner Seele umher und lauschte der alten Gemütslocke, die drunten einsam hängt und die Ihre Worte angeschlagen haben.“ Und er versprach Altmüller, der einen Beitrag über Ernst Koch für das Hessische Jahrbuch schreiben wollte: „Biographisches und anderes Material hierzu werde ich Ihnen spätestens in den Osterferien übersenden.“ Er hielt auch Wort und schickte Altmüller am 12. April 1855 seine „Biographie“ und fügte hinzu: „Da haben Sie ein zerfahrenes aber heilsames Leben, ein Leben, in welchem der aktive ‚Sturm und Drang‘ später ins Passivum umgeschlagen sind, das aber jetzt scheint friedlich einmünden zu wollen.“

Aus Altmüllers Veröffentlichung im Hessischen Jahrbuch wurde zwar nichts, weil es nach nur zwei Bänden 1854 und 1855 wieder einging, aber er hat Kochs Autobiographie 1873 für sein Geleitwort zur 3. Auflage des „Prinz Rosa-Stramin“ verwendet. Wir kennen die ursprüngliche Fassung von Kochs eigener Biographie aus der Veröffentlichung der Briefe Ernst Kochs an Karl Altmüller im Jahrgang 1913 der Zeitschrift „Hessenland“, die Hans Altmüller, der Sohn von Karl, besorgt hat. Es gibt außerdem noch eine überarbeitete Fassung, die Ludwig Housse 1859 in Luxemburg in seiner Ausgabe von Ernst Kochs Gedichten gedruckt hat und die vermutlich (wie ein Teil der Gedichte) aus Ernst Kochs Nachlaß stammte, der heute im Nationalarchiv in Luxemburg liegt. Diese Fassung letzter Hand lege ich meinem heutigen Vortrag zugrunde. Sie beginnt:

„Ich wurde geboren am 3. Juni 1808 zu Singlis in Niederhessen, im Hause meines Großvaters, des Obervogts Murhard. Mein Vater Karl Georg Koch (1847 als pensionierter Regierungsrath zu Marburg gest.), war damals Friedensrichter zu Oberaula, zog 1814 nach Neukirchen, dann nach Waldkappel und 1816 als fürstlich Rotenburgischer Oberschultheiß nach Witzenhausen. Hier wuchs ich auf bis zum 14. Jahre, und erhielt in den Stadtschulen die Elementar- und die ersten humanistischen Kenntnisse. Die wundervolle, liebliche Natur des Werratales und die Lektüre der Schiller'schen, Körner'schen und Matthisson'schen Lyrik, für die mein Vater schwärmte, übten ihren Einfluß auf den lebhaften Knaben.“

An dieser Stelle denken Sie sicherlich schon an Kochs lebhaftes Schilderung der beiden Schulen in Lenzbach, der Kantorschule und der Rektorschule. Aber darauf wer-

---

<sup>\*)</sup> Festvortrag in Witzenhausen am 5. Juni 2008, wegen Erkrankung des Autors vorgetragen von seinem Bruder Prof. Dr. Albrecht Eckhardt (Oldenburg).

de ich erst später zurückkommen, muß Sie also noch um etwas Geduld bitten. Ernst Koch fährt fort:

„1821, als mein Vater als Kreisrath nach Kassel berufen wurde, trat ich dort in die 3. Klasse des Lyceums ein.“ (das 1779 gegründete Lyceum Fridericianum, ein humanistisches Gymnasium). „Hier entwickelten und erweiterten bald der höhere Unterricht, der Besuch des Theaters und das Residenzleben die poetischen Anlagen des Lyceisten; hier dichtete ich schon in der Tertia, lieferte in Secunda himmelstürmende Aufsätze, bei denen dem würdigen Lehrer der Maßstab der schulmäßigen Prosa versagte, und durchschwärmte in Prima alle Leiden und Freuden einer poetischen Gymnasiastenliebe. Siebzehn Jahre alt (1825), bezog ich die Universität Marburg, dann Göttingen und wieder Marburg, wo ich 1829 als *Doctor juris* absolvierte(\*).“

(\*) Meine Inaugural-Dissertation (*De jure ejus, qui speciem ex aliena materia fecit*) findet sich in den Pandektencompendien citirt.

*Ernestus Guilielmus Augustus Koch, Casselanus (natus in pago Singlis)*, wurde am 31. Oktober 1825 an der Universität Marburg für Jurisprudenz und Cameralia eingeschrieben und erscheint auch im Sommersemester 1826 in den Studentenverzeichnissen. In den beiden folgenden Semestern fehlt sein Name, doch am 23. Oktober 1827 wurde er als *ab acad(emia) Gottingensi redux* erneut in Marburg immatrikuliert und ist in den Studentenverzeichnissen in den Sommersemestern 1828 und 1829 wieder aufgeführt, fehlt allerdings im Wintersemester 1828/29.

Ernst Koch gilt als Schüler Sylvester Jordans, des „Vaters der kurhessischen Verfassung von 1831“, seit seine spätere Braut Henriette v. Bosse ihn in einem Brief an ihre Eltern so genannt hat. Sicher hat er bei Jordan viel gelernt, war er auch „wie Jordan ein enthusiastischer Verehrer der konstitutionellen Monarchie“ (so Henriette). Aber seine Doktorarbeit über ein Pandekthema wird ihm nicht der Staatsrechtslehrer Jordan, sondern eher einer der damaligen Pandektisten in Marburg empfohlen haben. Pandektenrecht, d.h. auf dem Corpus juris civilis Justinians aufbauendes Zivilrecht, haben in diesen Jahren in Marburg Eduard Platner, Eduard Löbell, Ernst Endemann und Wilhelm Bickell gelesen; Pandektencompendien hat keiner von ihnen veröffentlicht. Georg Friedrich Puchta, der erst später in Marburg lehrte, hat in seinem Lehrbuch der Pandekten (Leipzig 1838) bei der Lehre von der Spezifikation Kochs Dissertation jedenfalls nicht erwähnt.

Ernst Koch war beim Corps Hassia in Marburg aktiv, das 1806-1839 und 1844-1846 bestand. Daran erinnerten in seinem Kasseler „Stübchen unterm Dache“ später laut der Verse von Theobald Endemann „als Schmuck der Wand ein paar gekreuzte Schläger, umschlungen vom verblichenen Burschenband“. Und hier dichtete Koch als kurhessischer Obergerichtsreferendar für das 21. Kapitel des „Prinz Rosa-Stramin“:

„Du trauriges Philisterleben,  
Was kann mir deine Herrlichkeit  
Für einen einz'gen Tag nur geben  
Aus meiner frohen Burschenzeit?“

Die Marburger Corpsstudenten haben Ernst Koch an seinem 50. Todestag, dem 24. November 1908, durch eine Erinnerungstafel am Marburger Marktplatz geehrt. Die Festrede hielt mein Witzenhäuser Großvater Wilhelm Eckhardt, Alter Herr des Corps Teutonia zu Marburg, und sagte darin: „Nicht einmal seine Wohnung in Marburg hat ermittelt werden können.“ Ein knappes halbes Jahr später, am 20. April 1909, hielt der Marburger Archivar Carl Knetsch beim Marburger Geschichtsverein einen Vortrag, in dem er nachwies, daß Koch als Student zuletzt im Haus Untergasse 10 gewohnt hat;

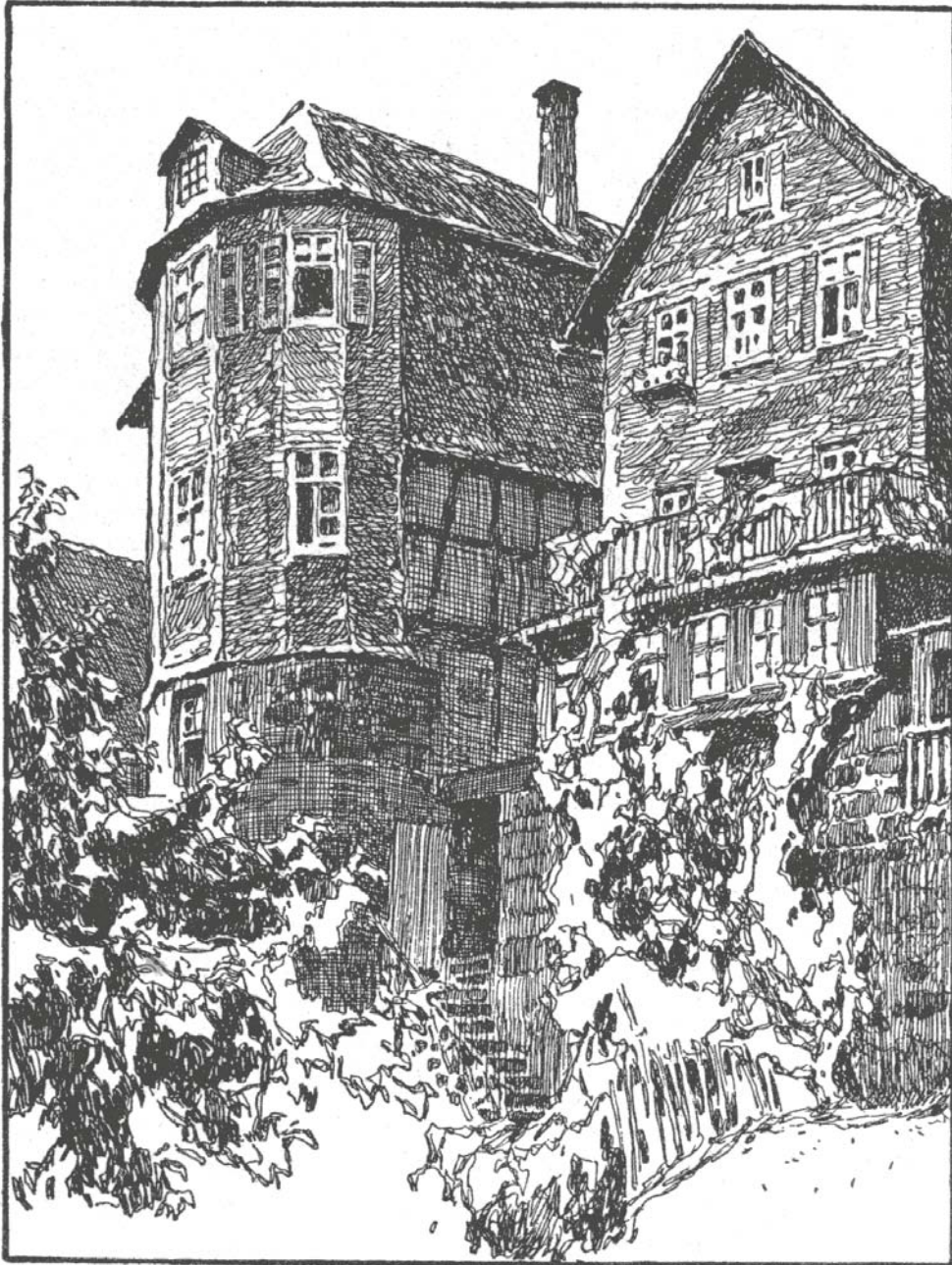


Abb. 1: Studentenwohnung Ernst Kochs in Marburg

und in den Mitteilungen des Geschichtsvereins hieß es dazu: „Vielleicht erfährt danach jene Ernst Koch-Tafel nun eine Versetzung in die Untergasse.“ Das geschah aber nicht, vielmehr ist sie soeben an der alten Stelle erneuert worden. Im selben Haus in der Untergasse wohnte übrigens auch Ernst Kochs Freund Salomon Hahndorf, und ihr Hauswirt Schreiner Hesselbein pflegte von den jungen Leuten zu sagen: „Sie sitzen auf der Altane, kneipen eine Tasse Mondschein und brocken Sterne ein.“ Eine romantische Vorstellung. Ein Altan oder Söller ist übrigens ein offener Austritt oder Rundgang mit Brüstung im Obergeschoß, der im Gegensatz zum Balkon nicht aus dem Gebäude herausragt, sondern auf dem Untergeschoß oder einem Unterbau aufliegt.

Folgen wir nun wieder Ernst Kochs Selbstbiographie:

„1830 brachte ich den Sommer in Berlin zu, um mich dort als Privatdocent zu habitieren. Indeß riefen mich die damaligen Ereignisse nach Kassel zurück und ich trat in den hessischen Staatsdienst als Obergerichts-Referendar ein. Hier schossen die „Vigilien“ unter Bescheid-Entwürfen und gelehrten Appellations-Relationen auf, und wandten mir, als ein Zufall den Verfasser verrieth, die Gnade und Liebe des aufgeregten Publikums zu. Diese erkaltete plötzlich, als ich die Ernennung zum Sekretär des Landtags-Commissars und 1832 die zum provisorischen außerordentlichen Referenten im Ministerium des Hrn. Hassenpflug annahm. Aus dieser Stellung wurde ich nachher an das Obergericht zurückgeschickt, um mich zur zweiten Staatsprüfung vorzubereiten.“

Vielleicht war Ernst Koch im Sommer 1830 in Berlin bei Savigny – „der ihn immer gern hatte,“ wie es später hieß –, um sich dort zu habitieren. Im Herbst des Jahres war er jedenfalls wieder in Kassel, denn „Dr. Ernst Wilhelm August Koch“ wird in den Staatshandbüchern 1831-1835 als Referendar beim Obergericht zu Kassel geführt. Die „Vigilien vom armen Rechtscandidaten Leonhard Emil Hubert“, die ihn bekannt machten, erschienen in den „Wöchentlichen Unterhaltungen, ein Begleiter des Verfassungsfreundes“ vom November 1831 bis zum April 1832. Dann stellte er seine literarischen Veröffentlichungen ein. Das Sekretariat des Landtagskommissars Eggena wurde Ernst Koch am 4. Januar 1832 übertragen, die Bestellung als außerordentlicher Referent im Ministerium des Innern folgte mit Reskript vom 27. Juli zum 1. August 1832. Zu seinen Aufgabengebieten gehörten Bürgergarde- und Rekrutierungs-Angelegenheiten, Presse- und Zensur-Sachen, Sicherheits- und Ordnungspolizei-Sachen. Kein Wunder, daß er bei solchen Aufgaben in Gewissenskonflikte kommen konnte. Die Rückversetzung an das Gericht erfolgte durch Beschluß vom 4. Januar 1834: „Da der Obergerichts-Referendar Dr. Koch seinem frühern und eigentlichen Berufe nicht füglich länger zu entziehen stehet, so wird der vorgedachte, ihm unter dem 27. Juli 1832 ertheilte Auftrag hiermit zurückgenommen.“

Ernst Koch hat Henriette v. Bosse erst am 4. Dezember 1834 von seiner Versetzung berichtet und dabei die Worte „auf sein Ansuchen“ in den Text hineingeschmuggelt. Das steht zwar nicht drin, kann aber doch stimmen. Denn Koch hatte in einem Brief an Henriette vom 29. September 1833 geschrieben: „Die Leidenschaft der Stände ist bis zum höchsten gestiegen und Hassenpflug’s ruhige Energie bringt zur Verzweiflung. Heute Morgen habe ich an ihn geschrieben wegen einer Stelle, die er zwar nicht zu vergeben hat, die ich aber durch ihn leicht erhalten könnte, sie ist beim Ministerium. Bleibe ich dabei Ministerial-Referent, so mache ich mit Recht auf tausendfünfhundert Taler Gehalt Anspruch, und, Henriette, Du wirst mein.“ Noch am 3. November 1833, nach der feierlichen Entlassung der Stände, schrieb Koch an Henriette: „leider kann ich jetzt nicht fort, da zu unserm künftigen Glücke meine Gegenwart hier nötig ist.“ Aber

aus der erhofften Stelle wurde nichts. Vielleicht lag der Grund darin, daß ihm das zweite juristische Staatsexamen fehlte; und vielleicht sollte ihm die Rückversetzung an das Obergericht die Möglichkeit geben, diesen Mangel zu beheben. Ernst Koch hat die Chance nicht genutzt.

„Mit dem Publikum zerfallen“, schreibt er in seiner Biographie, „zerfiel ich bald mit mir selbst, und begann statt der Prüfungsarbeiten, ein ungebundenes Leben, das mich in Schulden und allerlei Verwirrung stürzte“ (Koch erwähnt nicht, daß Henriettes Eltern daraufhin die Verlobung lösten) „und im Dezember 1834 zu dem Entschluß brachte, das Vaterland heimlich und ohne bestimmte Aussicht zu verlassen. Ich wendete mich nach Straßburg. Verschiedene Pläne, mir eine Existenz zu gründen, mißglückten hier und in Paris, und schon nach einigen Monaten bestimmte mich der gänzliche Mangel an Subsistenzmitteln, in die französische Armee einzutreten. Man sandte die Freiwilligen über Toulon nach Algier in die Fremdenlegion. Diese wurde noch in demselben Sommer (1835) nach Spanien als Hülfsstruppe der Königin Christine gegen die Carlisten übergeführt, und ich theilte nun das Schicksal dieses Corps, das innerhalb zweier Jahre durch Kugeln und Krankheiten und Strapazen von 7000 auf 381 Mann herabschmolz, und 1837 ehrenvoll entlassen wurde.“

Ernst Kochs Erlebnisse in der Fremdenlegion haben Niederschlag in seinen Novellen „Maria bitt für mich“ und „Aus dem Leben eines bösen Jungen“ gefunden, doch müssen wir uns hüten, sie zu sehr als autobiographische Quellen zu betrachten. Ernst Koch schreibt keinen Tatsachenbericht, sondern Novellen, Erzählungen, bei denen er von der dichterischen Freiheit reichlich Gebrauch macht. Als Tatsache berichtet er dagegen in seiner Biographie:

„Nach einer schweren Krankheit im Lazareth zu Pamplona, wo ich zu der römisch-katholischen Kirche übertrat, trug ich mein armes Herz, das nunmehr fest, aber auch kalt geworden, und aus dem der Sturm im fremden Lande alle kurhessischen Zaubereien und Träume hinausgefegt hatte, der heimathlichen Erde zu. So kam der verabschiedete Unteroffizier der Fremdenlegion nach sechswöchentlicher Wanderung von Pamplona über Metz und Sierk“ (Sierck-lès-Baines an der Mosel in Lothringen) „im September 1837 bei Marburg an, wo ihn ein Freund aus den Universitätsjahren auf der Landstraße empfing, der ihm eine Stunde darauf aus Lewald's ‚Europa‘ Franz Dingelstedt's Worte vorlas: ‚Kassel hat eigentlich nur einen einzigen Dichter geboren, und diesen nur zufällig, der ist Ernst Koch, der Verfasser des Prinz Rosa-Stramin. Seitdem er seine Vaterstadt verlassen, ist seine Spur verschwunden. Möge die Vorsehung ihn schützen auf seinen dunklen Pfaden.“

Seinen Übertritt zur katholischen Kirche hat Koch selbst 1846 in einem nur mit K. unterzeichneten Beitrag „Eine Bekehrung“ in den Mainzer „Katholischen Sonntagsblättern zur Belehrung und Erbauung“ geschildert. In derselben Zeitung hat er unter seinem alten Pseudonym Hubertus auch ein „Bruchstück aus einem ungedruckten Drama: ‚Der Katholik““ und zwei Marien-Gedichte veröffentlicht. Dingelstedts Text in Lewalds „Europa“ hat Ernst Koch völlig unzureichend aus dem Gedächtnis zitiert. Ich will den richtigen Text hier nicht vorlesen; Sie finden ihn in meiner Neuausgabe des „Prinz Rosa-Stramin“, die bei der Historischen Kommission für Hessen im Druck ist. Kochs Autobiographie fährt fort:

„Der Landesfürst verweigerte dem Zurückgekehrten, der sich bei seinen versöhnten Eltern in ein einsames Leben zurückzog und eine Darstellung des althessischen Privatrechtes begann, das fast vollendet ist, jede Anstellung, und mit Mühe erschwang ich zwei Jahre lang als Mitarbeiter des Advokaten Rösing das Honorar, von dem ich meinem Vater den Unterhalt vergütete. Da rief mich 1839 der Civilgouverneur Hassenpflug nach Luxemburg, wo ich sofort als Regierungsekretär angestellt wurde, nach Hassenpflug's Abgang als Bureauchef in der Verwaltung blieb, mich mit einer Luxemburgerin, der Tochter des Eigenthümers Müllendorf, verheirathete und jetzt als glücklicher und geachteter Familienvater mit Erfolg das Amt eines Professor der deutschen Sprache und Literatur beim königl. großherzgl. Athenäum bekleide.“

Nach dem Kasseler Adreßbuch wohnte Dr. jur. Ernst Koch 1838 bei seinen Eltern Frankfurter Straße 42. Zu seiner Tätigkeit in Luxemburg hat der Herausgeber Ludwig Housse angemerkt: „Als in Folge der schon am 12. October 1841 im Haag unterzeichneten Constitution die Verwaltung des Landes auf französischem Fuße eingerichtet wurde, fing auch Koch's Stellung an zu schwanken. Mit dem Aufhören der s. g. Landesregierung fiel auch der bisherige Sekretär derselben weg, und man ernannte unsern Dichter zum Büreauchef (*chef de division*) bei der neuen Regierung (28. Dezember 1842), dann zum Rendanten beim hiesigen Hauptzollamte (1. Januar 1844), welcher Stelle er aber schon im Januar 1846 entbunden wurde. Von dieser Zeit an genoß Koch ein Wartegehalt und blieb, außer der geringen Beschäftigung als beedeter Uebersetzer des „Memorial“, für das er den deutschen Text zu besorgen hatte, ohne Amt und Anstellung, bis er vor elf Jahren erst provisorisch, dann definitiv zum Professor der deutschen Sprache und Literatur am königl. großherzgl. Athenäum ernannt wurde.“

Ernst Koch hat sich in Luxemburg offenbar nicht so wohl gefühlt, wie er es in seiner Autobiographie glauben machen will. Jedenfalls hat er sich in Briefen an Konsistorialrat August Vilmar 1852 und an Staatsminister Ludwig Hassenpflug 1853 geradezu flehentlich um eine Anstellung in Hessen bemüht. Daraus wurde nichts, aber er hat von Luxemburg aus noch mehrmals die alte Heimat und seine Familie besucht. Sein Vater war zuletzt Regierungsrat und Polizeidirektor in Marburg, wohnte in der Barfüßerstraße, ist dort am 12. Januar 1847 gestorben und wurde auf dem Friedhof vor dem Barfüßertor begraben. Vielleicht war es anlässlich der Beerdigung, daß Ernst Koch 1847 in Marburg war und im Bierhaus „Lederer“ von Marburger Studenten gefeiert wurde, wie er in einem Brief an Karl Altmüller berichtet. Seine Mutter Auguste Koch geb. Murhard zog als Witwe wieder nach Kassel und wohnte spätestens seit 1852 mit ihren Töchtern Sophie und Minna am Friedrichsplatz Nr. 73. In diesem Jahr hat Ernst Koch sie besucht und trieb sich bei dieser Gelegenheit auch einen ganzen Tag lang in Witzhausen, der Stadt seiner Kindheit, „wie ein Einsiedler umher ... und schlenderte alle alten Ecken aus.“

Im September 1856 war Ernst Koch ein letztes Mal in Kassel „und dort“ (Zitat) „wurde ihm ein großer Empfang bereitet. Ihm zu Ehren wurde ein großer Kommers veranstaltet, an dem Deputationen der Marburger und Göttinger Hochschule teilnahmen, ja von Marburg war der Prorektor in höchstehender Person erschienen. In der grünen Korpsmütze und von dem grün-weiß-roten Hessenband umschlungen präsidierete Koch selbst diesen Kommers, ein Lorbeerkrantz wurde ihm mit schwungvollen Versen überreicht und in später Nachtstunde geleiteten ihn seine begeisterten Freunde im Fackelschein zur Wohnung.“ Der zitierte Text stammt aus der Marburger Festrede meines Witzhäuser Großvaters Wilhelm Eckhardt vom 24. November 1908. Eine Quelle für seinen Bericht habe ich nicht gefunden. Wahrscheinlich beruht er auf Erzählungen seines Vaters, meines Urgroßvaters Adolf Eckhardt († Marburg 1. Mai 1903), der 1834 sein Jurastudium in Marburg begonnen hatte und wie Ernst Koch beim Corps Hassia zu Marburg aktiv war. Als Corpsbruder von Ernst Koch wird er sicherlich an dem denkwürdigen Kommers in Kassel teilgenommen haben.

Zwei Jahre später ist Ernst Koch am 24. November 1858 in Luxemburg an einem Lungenleiden gestorben.

\*

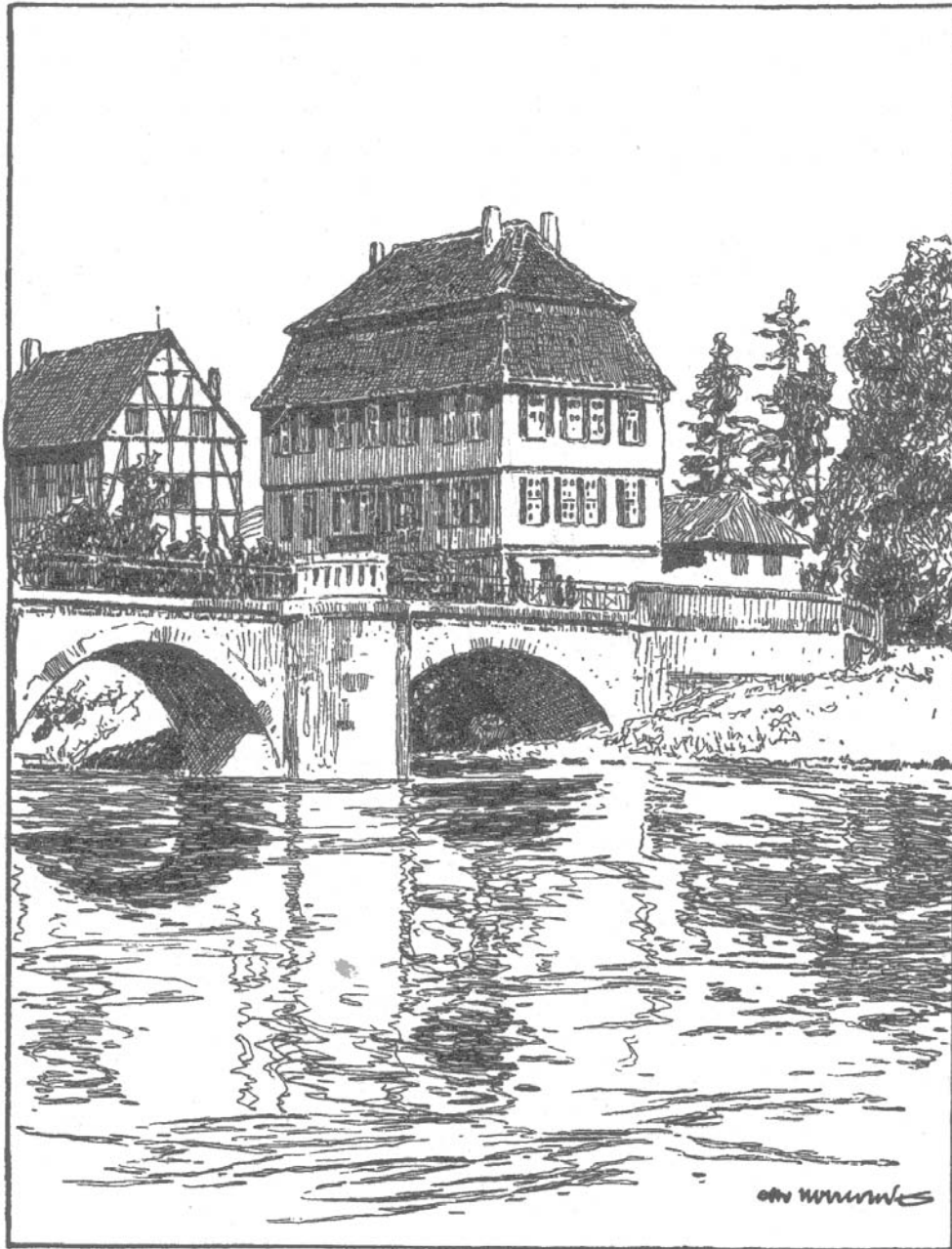


Abb. 2: Wohnhaus der Eltern Ernst Kochs in Witzenhausen (Lenzbach)



Seine Braut Henriette von Bosse erwähnt Ernst Koch in seiner Biographie mit keinem Wort. Wir kennen sie nur aus dem „Prinz Rosa-Stramin“, der ihr seine Entstehung verdankt, aber über ihre Person keine Aussagen macht. So ist es ein Glücksfall, daß Henriette 1872 als verwitwete Frau Treusch von Buttlar unter dem Pseudonym Ernestine von L. ihr Buch „Palast und Bürgerhaus“ mit Briefwechseln und schriftlichen Erinnerungen veröffentlicht und darin „eines Dichters Liebe“ lebendig gemacht hat. Allerdings stellt sich, wie bei den ungleich bedeutenderen Briefromanen Bettine von Arnims, auch hier die Frage, ob die Briefe wortgetreu wiedergegeben oder in dichterischer Freiheit umgestaltet worden sind. So steht denn alles, was wir aus den Briefen und Erinnerungen herauslesen, immer unter dem Vorbehalt: „Wenn es denn stimmt.“

Henriette von Bosse stammte aus einer Offiziersfamilie. Ihr Vater Philipp Georg Bosse, später von Bosse (\* Braunschweig 6. Mai 1790, † Stöckheim bei Braunschweig 8. Juni 1860), war Artillerieoffizier in der Armee des Königreichs Westphalen, hatte als Leutnant bei der Belagerung von Gerona 1809 einen Arm verloren, wurde als Artilleriekapitän 1810 *Fourier du Palais*, 1811 *Maréchal de Logis* bei König Jérôme in Kassel, erhielt durch Diplom vom 19. September 1811 den Adelsstand und heiratete in Kassel am 10. Oktober 1811 die 19jährige Friederike Fulda. Tochter Henriette (Jettchen) wurde am 18. Oktober 1813 in Kassel geboren. Nach der Flucht Jérômes bemühte sich Oberstleutnant von Bosse vergeblich um eine anderweite Verwendung, wurde schließlich 1815 *Adjutant Jérômes* in dessen Exil in Triest, dann Administrator der Herrschaft Schönau bei Wien. 1829 kehrte die Familie nach Kassel zurück und zog dann nach Braunschweig, der Heimatstadt des Oberstleutnants von Bosse.

Als die 18jährige Henriette von Bosse im April 1832 Ernst Koch bei einem Diner im Bellevue kennenlernte, war sie bei einer Kasseler Tante zu Besuch. „Das ist der Dichter Hubertus, von dem alle Welt in Kassel spricht“, wurde ihr gesagt. Und an ihre Eltern schrieb sie über den Referendar Ernst Koch, der sich ihr gleich hatte vorstellen lassen: „Er schreibt *Vigilien*, ich glaube, das Wort bedeutet Nachtwachen, und nennt sich Leonhard Emil Hubert, weil sein Vater nicht wissen soll, daß er im liberalen Sinne schreibt.“

Vater Koch war von der Schriftstellerei seines Sohnes alles andere als angetan. Das berichtet später auch Salomon Hahndorf, 1831-1835 Redakteur der *Casselschen Blätter für Geist und Herz*, in der *Kasseler Tagespost* vom 30. März 1882: „Zu Anfang Juni 1832 brachte mir Koch ein großes Paket mit Manuskript: ‚es wären hauptsächlich humoristische Aufsätze, die ich ... nach und nach aufnehmen sollte, da er selbst so oft nicht mehr kommen könnte, denn sein Vater sowohl wie auch der erste Landtagskommissar Meisterlin bürdeten ihm zuviel Arbeit auf, und wenn er diese mit Hilfe der Nächte bewältigt habe, dann komme Minister Hassenpflug mit weiteren Auflagen. Diese drei hätten sich gegen ihn verschworen; er werde geistig und körperlich ruiniert.‘ Wir ahnten, daß eine furchtbare Reaktion hereinbrechen werde, weil der Bundestag, durch die Vorgänge in Hambach“ (das *Hambacher Fest* vom 27. bis 30. Mai 1832) „aufgerüttelt, gegen die freiheitlichen Bestrebungen auftreten werde. Wir verpflichteten uns gegenseitig, auf der betretenen Bahn auszuharren. Aber was bedeuten solche Vorsätze?“ Am 8. Juni 1832 erschienen in den *Casselschen Blättern für Geist und Herz* die ersten „*Studien von Leonhard Emil Hubert*.“ Hahndorf fährt fort: „Es ist das erste und auch das letzte Blatt geblieben. Denn anderen Tages, als ich in die Sitzung der Stände-



versammlung kam, ließ mich der Herr Regierungsrat Koch hinausrufen, und als ich mich mit dem Herrn allein befand, brach er in eine greuliches Donnerwetter aus“, weil Hahndorf das „sentimental sein sollende Gedusel“ seines Sohnes aufgenommen habe. Er wurde mit den Worten entlassen: „Wenn ich nach Hause komme, wird der ganze Schreibsel-Vorrat verbrannt, und daß nichts Neues gemacht wird, dafür will ich schon sorgen, dann wird auch Ihnen das Worthalten erleichtert. Sie können auch was Besseres tun, als unnützes Zeug schreiben; aber Gleich und Gleich gesellt sich. Sie sind sein würdiger Kumpan, ich will nicht sagen Spießgeselle. Adieu.“

Damit war Ernst Kochs Karriere als Dichter vorerst beendet. Sie hatte so hoffnungsvoll begonnen. Da sich Hahndorf und Koch im Juni 1832 gegenseitig verpflichteten, „auf der betretenen Bahn auszuharren“, hatten sie die „Casselschen Blätter für Geist und Herz“ offenbar gemeinsam ins Leben gerufen; jedenfalls war Ernst Koch schon in der ersten Nummer vom 14. Oktober 1831 mit „Bruchstücken aus dem Tagebuche des Candidaten der Rechte Leonhard Emil Hubert“ und einem Gedicht „Beim Regierungsantritt S. H. des Kurprinzen und Mitregenten von Hessen“ beteiligt. Leider ist heute kein Exemplar der „Casselschen Blätter“ mehr bekannt, doch wissen wir wenigstens, welche Beiträge Ernst Koch darin veröffentlicht hat. Seine „Vigilien“ erschienen dagegen, wie gesagt, in den „Wöchentlichen Unterhaltungen“, dem Beiblatt des „Verfassungsfreunds“; zuerst eine Art Einleitung in Nr. 16 vom 26. November 1831, die mit den Worten anfang: „Aber wie kommen Sie denn auf einmal in den Verfassungsfreund, Herr Candidat? Wie ein Esel in die Deputiertenkammer, d.h. ich weiß selbst nicht, wie.“ Das läßt ahnen, daß die „Vigilien“ nicht nur unpolitische Beiträge enthalten sollten. Die sechs Vigilien erschienen dann vom 3. Dezember 1831 bis zum 14. April 1832.

Henriette von Bosse war offenbar beeindruckt, die Bekanntschaft des renommierten Dichters zu machen, auch wenn sie zunächst an ihre Eltern schrieb: „Mir gefällt er nicht.“ Aber das änderte sich rasch. Als sie ihn in der Ständeversammlung am 14. oder 17. April 1832, in der das Pressegesetz beraten wurde, neben dem Landtagskommissar Eggena an einem kleinen Tisch rechts vom Präsidenten sitzen sah, erschien er ihr als „von der ganzen Versammlung der schönste.“ Und ihre darauf folgende Beschreibung des jungen Mannes spricht schon eine ganz andere Sprache: „Überhaupt zeichnet er sich vorteilhaft vor allen anderen jungen Leuten aus durch seine schlanke Figur, seine alabasterweiße Stirne, der man das Denken ansieht, und die vornehme Haltung. Dazu hat er wundervolle braune Augen, die oft wie Sterne glänzen, volles dunkelbraunes Haar, die Nase etwas dick, der Papa würde sagen, er hat eine Kartoffelnase wie die Kitzemitz“.

Auch Ernst Koch war verliebt und schrieb an einen Freund, er habe in der stürmischen Sitzung nur an sie gedacht, dem Vorstand des Ministeriums ganz falsch geantwortet und auf dessen spöttische Frage, ob er krank sei, am liebsten erwidert „nicht krank, aber verliebt.“ Wohl noch im April 1832 kam es zur Verlobung, doch wurde den Brautleuten ein Probejahr auferlegt, in dem sie sich nicht sehen, sondern nur über den Vater und die Kasseler Tante miteinander korrespondieren durften. Der Briefwechsel ist durch Henriettes spätere Veröffentlichung erhalten geblieben, offenbar in chronologischer Reihenfolge, wenngleich das wegen oft fehlender Datierung nicht mit letzter

Sicherheit gesagt werden kann. Dieser Briefwechsel ist wichtig für unsere Frage nach der Entstehung des „Prinz Rosa-Stramin“.

Vielleicht noch im Mai 1832 schrieb Henriette an Ernst Koch: „Heute, Geliebter, hast Du einen Tag länger auf einen Brief warten müssen, weil ich Dir gern beifolgendes Notizbuch schicken wollte, damit Du auf Deinen Spaziergängen die poetischen Gedanken hineinschreiben kannst, die sonst verloren gehen könnten. ... Nimm Dir, Teuerster, den persischen Prinzen zum Muster, der so sorglos seinen Tschibuk in die Welt hinausdampft. Die Rosafarbe des Stramins soll Dich daran erinnern, daß auch wir in der Morgenröte des Lebens und der Liebe stehen.“ Koch nahm erst im Juli 1832 darauf Bezug: „Das wunderschöne Notizbuch ist jetzt mein treuer Begleiter, es steht schon der Anfang eines größeren Gedichts darin, das Deinen schönen Namen tragen soll. Ach, ich fühle mich so glücklich wie der Prinz, den Du darauf gestickt hast, umgeben von den Rosen zu Schiras. ... Weißt Du, wie mein erstes Buch heißen soll? „Prinz Rosa Stramin.““

Ernst Koch hatte also, dem Befehl seines Vaters folgend, auf weitere Veröffentlichungen in den „Casselschen Blättern“ und im „Verfassungsfreund“ zwar verzichtet, aber er verfolgte durchaus noch literarische Pläne. Nur verwirklichen ließen sie sich bei seiner dienstlichen Belastung nicht so schnell. Das größere Gedicht, das Henriettes Namen trägt, „Rauschet, meiner Harfe Klänge“ im 10. Kapitel des „Prinz Rosa-Stramin“, stand erst im Osterurlaub im April 1833 fertig in seinem Notizbuch. In einem Brief an Henriette vom 13. Oktober 1833 finden wir dann „Reflexionen“, die im 5. und im 7. Kapitel des „Prinz Rosa-Stramin“ verwertet worden sind. Damals war der Satz des Buches vielleicht schon begonnen, denn im Herbst 1833 erhielt der Buchdrucker Estienne das noch nicht fertige Werk Kochs zum Druck; Hahndorf bürgte für die Druckkosten. Und nun setzte dem Autor, wie er am Ende seines Buches schreibt, „der Setzer auf der Ferse nach, und hat er mich nicht bereits eingeholt? so daß an einen kleinen Vorsprung nicht mehr zu denken ist?“

Es dauerte noch ein weiteres halbes Jahr, bis Ernst Koch seiner Henriette mit einem undatierten Brief, der bei chronologischer Reihung der Briefe zwischen dem 20. April und Pfingsten (18./19. Mai) 1834 geschrieben worden ist, ein erstes gedrucktes Exemplar des Buches übersenden konnte. Er schrieb: „Ich lege Dir den Prinz Rosa Stramin zu Füßen, gedruckt nimmt sich alles ganz anders aus wie im Manuskript.“ Das Titelblatt nannte noch keinen Verleger und keine Jahreszahl, sondern trug nur den Vermerk: „Cassel. Gedruckt in der Estienne'schen Officin.“ Der Autor benutzte ein neues Pseudonym: Dr. Eduard Helmer. Dazu hat Ernst Koch gesagt, er wolle, da seine Verlobung mit Henriette noch nicht bekannt werden solle, „das Buch Prinz Rosa Stramin nicht unter meinem Namen herausgeben, sondern als Eduard Helmer. Die Anfangsbuchstaben sind die von Ernst Henriette; wenn der Helmer seine Braut besingt, so wird's ihm kein Mensch verargen.“

Nach Hahndorfs späterem Bericht entschloß sich die J. Luckhardtsche Hofbuchhandlung erst nach langen Unterhandlungen, das Buch in „Kommission“ zu nehmen; Freunde Kochs (darunter Hahndorf) verbürgten sich für die entstehenden Kosten. Der neue Verleger schnitt das alte Titelblatt ab, klebte ein neues Titelblatt vor und bot die Neuerscheinung in der Beilage zur Casselschen Allgemeinen Zeitung vom 27. Juni 1834 für 20 gute Groschen an. Besprechungen in den verlorenen Kasseler Wochenblät-

tern sind nicht mehr zu verifizieren. Nach Dingelstedts Worten: „Hier verstand man ihn nicht, man legte den kleinbürgerlichsten Maßstab an die strebende Seele“, können es nur negative Kritiken gewesen sein.

Manches, was wir jetzt im „Prinz Rosa-Stramin“ finden, hatte Ernst Koch vorher schon in den „Casselschen Blättern für Geist und Herz“ veröffentlicht. Zwei Geschichten stammen auch aus dem „Verfassungsfreund“, die Geschichte vom kleinen Louis im 6. Kapitel aus der „Dritten oder Weihnachts-Vigilie“ und der Polterabend der Möbel im Zimmer des Erasmus Gabelstich im 20. Kapitel aus der „Fünften Vigilie“. An diesen im „Verfassungsfreund“ erhalten gebliebenen Geschichten kann man sehen, wie Ernst Koch gearbeitet hat. Er hat die früheren Texte nicht einfach übernommen, sondern zu- und abgetan und Formulierungen verändert. Das läßt sich auch an den „Geistlichen Bildern“ aus den „Casselschen Blättern“ vom 16. und 20. Dezember 1831 erkennen, die in „Palast und Bürgerhaus“ erhalten geblieben sind, weil sie Ernst Koch Henriette und ihrer Tante in Kassel vorgelesen hat. Das meiste findet sich im 4. Kapitel wieder, einiges ist weggelassen, die Lehre von den Eheverlöbnissen erscheint in ganz anderem Zusammenhang im 20. Kapitel und das Bild von dem eingenickten Kirchgänger, für den der vom Prediger herabgeworfene Samen des göttlichen Wortes Mohnsamen war, hat Koch im 5. Kapitel mit ganz ähnlichen Worten wiederverwendet.

Damit sind wir bereits mitten in Ernst Kochs Lenzbacher Jugenderinnerungen. Am 7. Juni 1855 hat er an Karl Altmüller geschrieben: „Die Lenzbacher Kindergeschichten in den ersten Kapiteln sind meist Erinnerungen aus Witzenhausen. Ein Brüderchen hatt' ich nie.“ Die traurige Geschichte vom kleinen Louis im 6. Kapitel, die Koch zuerst im „Verfassungsfreund“ veröffentlicht hat, ist also ein Märchen, in das Erinnerungen aus der Kinderzeit an die weihnachtlichen Bescherungen eingeflossen sind. Mit dieser Weihnachtsgeschichte hat Koch eine zweite Geschichte von einem früh verstorbenen Kind im 9. Kapitel verknüpft, die Geschichte vom kleinen Paul. Beide Geschichten hat er, wie wir aus Henriettes Buch „Palast und Bürgerhaus“ wissen, im Osterurlaub 1833 in Braunschweig Henriettes kleinen Geschwistern Sigismund und Auguste erzählt. Der blondlockige Knabe Sigismund im „Prinz Rosa-Stramin“ ist also Henriettes Bruder, und die Geschichte vom kleinen Paul ist wohl ebenso ein Märchen wie die Geschichte vom kleinen Louis. Es bleiben also als Lenzbacher Kindergeschichten das dritte, vierte und fünfte Kapitel.

Bei Kochs Beschreibung des Schulwesens zu Lenzbach im 3. Kapitel muß wieder davor gewarnt werden, Kochs Jugenderinnerungen allzu wörtlich zu nehmen. Natürlich kann man Ernst Kochs Lehrer identifizieren, und Philipp Losch hat das getan. Der Kantor hieß Kaspar Köbrich, der weniger sympathisch gezeichnete Rektor Franz Piderit. Aber man muß Friedrich Neumanns Worte in der Festschrift für meinen Vater bedenken, der geschrieben hat: „In einer heiter-satirischen Darstellung, die sich bis zur Groteske steigert, werden die Kantorschule und die Rektorschule einer Kleinstadt als Welt und Gegenwelt gegenübergestellt: dort Liebe, hier Prügel; dort Singen, hier Heulen.“ Das heißt: Die Personen werden als Repräsentanten gegensätzlicher Welten zumindest übersteigert, wenn nicht gar verfremdet.

Im 4. Kapitel schreibt Ernst Koch: „Die Lenzbacher Kirche hat ein schönes Geläute. Dieser Umstand könnte dem Leser vielleicht unwichtig erscheinen, und die Weltgeschichte könnte sich wundern, daß ich ihr diese Lappalie aufgespart habe, allein es hat

seinen Grund. Ich habe nämlich einmal eine Reise geschrieben, und darin habe ich den Lenzbacher Wein als Essig an den Salat speisen lassen.“ Das bezieht sich auf Kochs Mondreise in der 1. Vigilie im „Verfassungsfreund“ vom 3. Dezember 1831. Dort fragt ihn der Wirt im Mond, welchen Wein er wünsche, und Koch bestellt Witzenhäuser. „Witzenhäuser brauchen wir nur an den Salat, sagte der Wirt, indessen, wenn Sie befehlen – Der Ort interessiert mich. Geben Sie mir eine ganze Flasche, aus dem Seidenfadenschen Weinberg. Er ist gut.“ Das gab natürlich Ärger in Witzenhäuser, und als Wiedergutmachung erklärt Ernst Koch im „Prinz Rosa-Stramin“: „Daher mache ich den Lenzbachern hiermit zwei unverhoffte Freuden. Erstens nämlich erkläre ich den Lenzbacher Wein für gut, und zweitens bekenne ich hiermit öffentlich und mit aufrichtigem Gemüte, ohne Falsch und Hehl, ohne Vorbehalt und *reservatio mentalis*, so wie ich es einst vor meinem Richter zu verantworten gedenke, daß das Lenzbacher Geläute sehr schön ist.“ Das übrige Kapitel stammt zum großen Teil aus Kochs „Geistlichen Bildern“, die er schon in den „Casselschen Blättern“ vom 16. und 20. Dezember 1831 veröffentlicht hatte.

Im 5. Kapitel finden wir neben der Geschichte von Pastors Ziegenbock auch die vom jungen Ernst Koch mit seiner Geige, den Otto Ubbelohde so schön gezeichnet hat, wie er oben auf dem Weinberg sitzt und fiedelt. In diesem Kapitel fehlt seit der 2. Auflage von 1857 ein ganzer Absatz, den Sie heute vielleicht zum ersten Mal hören: „Der Weinberg, welcher der stille Zeuge meiner musikalischen Phantasien war, gehörte einem Manne, welcher später eine Zeitschrift redigiert hat unter dem Titel ‚Lenzbacher wöchentliche Mitteilungen‘ oder eigentlich wöchenerische Mitteilungen über die beständige *febris puerperalis* ‚(Kindbettfieber)‘ des dichtenden Redakteurs. Daß ich zufällig gerade seinen Weinberg zu meinem Sitze nahm, mag ein Beweis sein, daß sich die schönen Geister begegnen. In der Tat harmonisierten auch unsere künstlerischen Bestrebungen ganz, ausgenommen in einem Punkte, denn mein Geigenspiel raubte jedem den Schlaf, was bei den Versen des Weinbergsmannes umgekehrt war. Als im vorigen Jahre die Cholera kam, hörten die Wöchentlichen Mitteilungen auf.“ – Die Cholera kam im Oktober 1832 nach Kassel, aber Witzenhäuser blieb von ihr verschont. Die „Wöchentlichen Mitteilungen, ein constitutionelles Blatt, insbesondere für den Kurhessischen Bürger und Landmann“ erschienen zwar nur in den Jahren 1831 und 1832, aber ihr Redakteur, der Amsaktuar Georg Heinrich Rausch, hat sie überlebt; er starb 1863 in Witzenhäuser. Kochs boshafte Satire hatte ihren Grund: Rausch hatte ihn in den Wöchentlichen Mitteilungen „häufig angegriffen“, wie Koch am 13. Oktober 1833 an Henriette schrieb.

An dieser Stelle ist Franz Dingelstedt zu zitieren, der spätere Direktor des Wiener Burgtheaters, damals noch Gymnasiallehrer und Schriftsteller in Kassel, der 1836 über Ernst Koch gesagt hat: „Mit munteren Augen hat er die Dinge um sich angesehen, und eine frische Satire über seine Umgebung ausgegossen; aber aus weichem, wüdem Dichterherzen strömte er auch sein bestes Herzblut, schöne, stille, tiefe Lieder in die kühle Welt hinaus. ... Er war ein echter Dichter und von der ganzen hessischen Poeten-Generation bei weitem der Begabteste.“

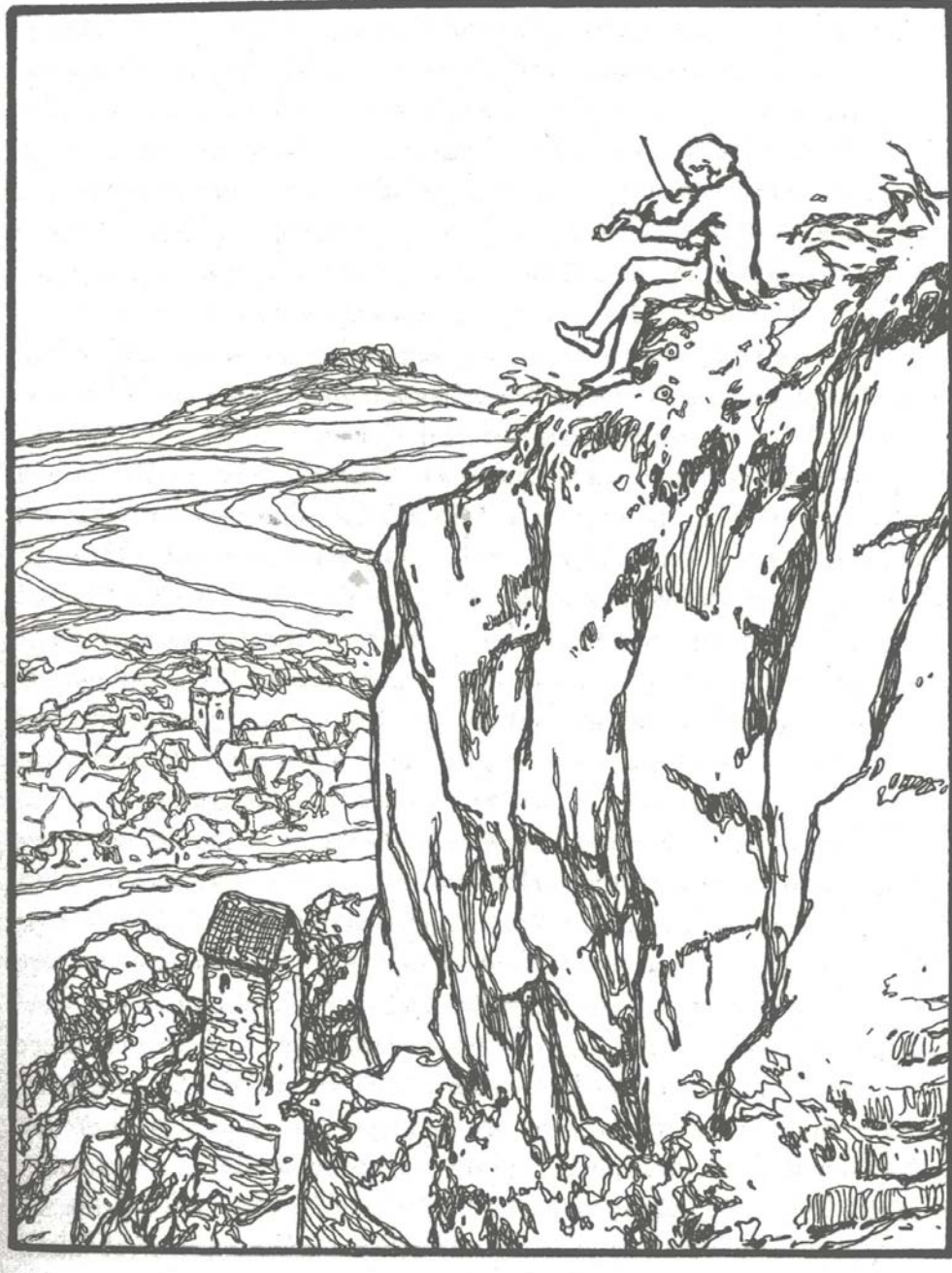


Abb. 3: Der kleiner Geiger auf dem Weinberg

Hatte Dingelstedt noch gemeint, Kochs „Prinz Rosa-Stramin“ sei „freilich nur ein Torso, ein Fragment ohne Anfang und Ende“, so sah der Göttinger Germanist Edward Schröder das 1908 in seiner Ansprache bei Enthüllung der Gedächtnistafel für Ernst Koch in Witzenhausen ganz anders: „Die Formlosigkeit erscheint nicht als Unvermögen, sondern als künstlerisches Prinzip, und die beständige Folge von Zartem und Derbem, von sanfter Schwärmerei und toller Ausgelassenheit, von Andacht zum Kleinen und Kritik des Kleinlichen wirkt wie der überquellende Reichtum eines poetischen Füllhorns.“ Und Friedrich Neumann, ebenfalls Germanist in Göttingen, hat 1961 darauf hingewiesen, daß auch Eichendorffs spätromantisches „Leben eines Taugenichts“ und Heines „Harzreise“, beide 1826 erschienen, wie Kochs „Prinz“ von 1834 in ihre bunte Prosa Lieder mischen, und daß Heine seine „Harzreise“ wie Koch seinen „Prinz“ als „Fragment“ herausgibt und mit einem Nachtrag in einer frühen Tagesstunde enden läßt.

Trotz dieses Vergleichs gehört Ernst Kochs „Prinz Rosa-Stramin“ sicher nicht zu den großen Werken der Weltliteratur. Er selbst wußte das auch und er hat es 1847 im Vorwort zu seinen „Erzählungen“ so formuliert: „Ich strebe in der Literatur nach keinem fürstlichen Kleide, aber ich muß auch wünschen, nicht zu den literarischen Bettlern geworfen zu werden.“ Bisher ist dieser Wunsch Ernst Kochs in Erfüllung gegangen, und wir wollen hoffen, daß das auch in Zukunft so bleiben wird.

Quellenbelege in: Ernst Koch, Prinz Rosa-Stramin, mit den Illustrationen von Otto Ubbelohde, hrsg. von Wilhelm A. Eckhardt (VHKH 46, 9), Marburg 2008.

Literaturnachtrag: Joseph Konen: Schaffen in der Bescheidenheit. Zur Erinnerung an Ernst Koch (1808-1858), in: Nos cahiers 28/4, 2007, S. 31-47.